

Lebenssituation und Sprache

Roselore Brose

veröffentlicht im Sammelband:

Reinhard Fiehler, Caja Thimm (Hrsg.):

Sprache und Kommunikation im Alter

Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung 2003, 214 - 229

ISBN 3 - 936656 - 08 - 8 (früher: 3 - 531 - 13036 - 6)

Die PDF-Dateien bewahren die ursprünglichen Seitenumbrüche und Fußnoten-Positionen der ersten Auflage des Buches. Alle Zitationen bleiben also gültig. Bei Zeilenumbrüchen und Layout mussten jedoch Veränderungen vorgenommen werden.

Alle Texte erhältlich unter

www.verlag-gespraechsforschung.de

Alle Rechte vorbehalten.

© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Radolfzell 2003

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lebenssituation und Sprache

Roselore Brose

1. Einleitung

Immer mehr Menschen werden heute immer älter. Daher ist es nicht verwunderlich, daß sich neben Medizin, Psychologie und Soziologie seit geraumer Zeit auch die Sprachwissenschaft in zunehmendem Maße mit dem alternden Menschen befaßt. Bereits seit mehr als zwanzig Jahren beschäftigt sich die empirische Forschung der englischsprachigen Länder, insbesondere der USA, mit dem Sprach- und Kommunikationsverhalten älterer Menschen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der empirischen Wissenschaft konzentriert sich dabei mit Hilfe experimenteller Methoden auf psycholinguistische Phänomene der *Sprachverarbeitung*. Dabei zeigt sich, daß in vielen Bereichen die älteren Menschen den jüngeren in ihren Leistungen unterlegen sind. In einigen wenigen, wie zum Beispiel im semantischen Bereich, weisen sie allerdings mindestens gleichwertige Ergebnisse auf (für eine Übersicht vgl. Kemper 1992). Etwas jünger sind die Forschungen, die sich mehr auf das *Sprachverhalten* älterer Menschen beziehen. Hier wird vornehmlich mit qualitativen Methoden der Diskursanalyse gearbeitet. Auch diese Forschungen fanden zunächst im englischsprachigen Bereich statt (Coupland, Coupland & Giles 1991; Kemper 1994; Ryan, Meredith, MacLean & Orange 1995). In Deutschland befassen sich Linguistik und Psychologie leider erst seit kurzem und auch nur in sehr geringem Ausmaß mit dem Zusammenhang von Sprache und Altern (Fiehler 1997; Thimm 1995). Selbst in der erst kürzlich veröffentlichten *Berliner Altersstudie* (Mayer & Baltes 1996) wird Sprache nur implizit – als Medium zur Messung von Intelligenzleistungen (Wortflüssigkeit und Wissen) – untersucht (Reischies & Lindenberger 1996).

Im folgenden möchte ich mich mit diesen Forschungen zu dem – angenommenen – Zusammenhang auseinandersetzen. Was all diesen Studien zum Sprachverhalten älterer Menschen gemeinsam ist, ist die Tatsache, daß fast immer nur das kalendarrische Alter, das heißt die Anzahl der gelebten Jahre, als Hauptfaktor für die Veränderung von Sprachverhalten zugrunde gelegt wird. An diesem Punkt möchte ich ansetzen und eine alternative These zum Sprachverhalten älterer Menschen aufstellen. Ich werde mich dabei auf die empirische Erforschung von authentischer Sprache in natürlichen Settings beschränken.

Alter ist keine objektive Größe. Ob ein Mensch als alt angesehen wird, hängt – wie wir leicht nachvollziehen können – zunächst von der Perspektive der beurteilenden Person ab. Für ein Grundschulkind sind bereits Zwanzigjährige alt, und junge Erwachsene sehen Vierzig- bis Fünfzigjährige als alt an. Alt sind für uns meistens diejenigen, die älter als wir selbst sind, und mit dem eigenen Älterwerden verschiebt sich auch der Maßstab in bezug auf das Alter. Alter lediglich anhand einer bestimmten Anzahl von gelebten Lebensjahren zu definieren erweist sich also als wenig sinnvoll, wie auch in jüngsten Untersuchungen betont wird (Maas & Staudinger 1996). Üblicherweise wird der Zeitpunkt, zu dem ein Mensch die Berufstätigkeit beendet, mit dem Beginn des Alters gleichgesetzt, das heißt mit etwa sechzig bis fünf-

undsechzig Jahren. In der heutigen Zeit, da ein nicht unerheblicher Teil aufgrund der Arbeitsmarktlage schon frühzeitig in Rente geschickt wird, dürfte diese Definition jedoch bereits Probleme aufwerfen. Ein anderer Ansatz unterscheidet zwischen jungen Alten – den Sechzig- bis Fünfundsiebzigjährigen – und alten Alten – den über Fünfundsiebzigjährigen – und in jüngster Zeit zusätzlich den Hochbetagten – den über Fünfundachtzigjährigen. Eine noch andere Sichtweise liegt dem Vorschlag zugrunde, mit jungen Alten diejenigen zu bezeichnen, die körperlich und vor allem geistig noch rüstig sind, und als alte Alte alle diejenigen, auf die diese Charakterisierung nicht mehr zutrifft (Lehr 1986). Hier wird offensichtlich, daß Alter nicht nur ein biologisches, sondern vor allem auch ein soziales Phänomen ist, und ich denke, daß wir uns bei den vielen Gesichtern des Alters und des Alterns von einer nur die Lebensjahre zählenden Definition lösen und eine differenziertere Sichtweise einnehmen müssen.

2. Sprache und Altern: Gibt es einen Zusammenhang?

Bei der Untersuchung der Frage, ob es einen erkennbaren Zusammenhang zwischen Sprache und Altern gibt, beziehe ich mich insbesondere auf die Forschungen zum Sprachverhalten älterer Menschen, die mit qualitativen, vor allem diskursanalytischen Methoden durchgeführt werden. Viele ältere Personen lassen den Eindruck entstehen, daß sie ein anderes Sprach- und Kommunikationsverhalten haben als jüngere. Aber hängt dies wirklich mit dem Ältersein oder gar Älterwerden zusammen? Beruht dieses Verhalten tatsächlich allein auf dem höheren Lebensalter? Ich möchte die alternative These aufstellen, daß die meisten der Phänomene, mit denen sich die Sprachwissenschaft bisher befaßt hat, nicht auf das kalendarische Alter der Sprecher und Sprecherinnen zurückzuführen sind, sondern vielmehr auf eine Vielzahl von Faktoren, die weniger altersbedingt als vielmehr strukturbedingt sind.

In der empirischen Forschung zum Sprachverhalten älterer Menschen gibt es eine Reihe von unterschiedlichen und sogar widersprüchlichen Ergebnissen. Einige Untersuchungen, wie die von Coupland, Coupland und Giles (1991), haben beispielsweise ergeben, daß ältere Menschen eher über schmerzvolle Ereignisse sprechen als jüngere. Bei einer ähnlichen Untersuchung von Collins und Gould (1994) zeigte sich dagegen, daß es eher die jüngeren Personen waren, die negative Äußerungen machten, als die älteren; häufig fühlten sie sich sogar weniger wohl bei positiven Äußerungen von Älteren.

Auch bei Untersuchungen zu der Art, wie Jüngere mit Älteren oder Ältere mit Jüngeren umgehen, wird einerseits festgestellt, daß die Älteren den Jüngeren gegenüber sogenannte „Patronizing Speech“ verwenden (Giles & Williams 1994), und andererseits, daß es genau umgekehrt ist (Ryan, Hamilton & Kwong See 1994).

Diese recht unterschiedlichen, ja teilweise geradezu konträren Ergebnisse lassen doch starke Zweifel aufkommen und legen nahe, andere Faktoren als das höhere Lebensalter für das entsprechende Sprach- und Kommunikationsverhalten in Betracht zu ziehen. Um dieser Frage nachzugehen, möchte ich zunächst auf einige relevante Forschungsergebnisse aus verwandten Disziplinen zurückgreifen, die sich teilweise schon seit Jahrzehnten mit dem Themenkomplex Alter und Altern befassen. Hierbei handelt es sich vor allem um die Soziologie und die Psychologie, insbesondere die Entwicklungspsychologie, die Kognitive Psychologie und die Ökologische Psychologie.

Vor der eigentlichen Darstellung dieser Forschungsergebnisse werde ich in einem Exkurs auf ein Spezifikum eingehen, das gerade in bezug auf ältere Menschen viele negative Auswirkungen hat und das mir im Zusammenhang mit unserem Thema sehr wichtig erscheint, nämlich auf Stereotype und Vorurteile.

Exkurs: Stereotype und Vorurteile

„Elderspeak“, ein dem „Baby Talk“ oder auch dem „Foreigner Talk“ verwandtes Sprachverhalten gegenüber älteren Menschen, wird bekanntlich vor allem im Pflege- und Betreuungsbereich von – meist jüngeren – Pflegepersonen gegenüber den älteren Patienten oder Bewohnern verwendet in der Annahme, daß diese Art zu sprechen die Verständigung erleichtere. Ausgelöst wird dieses Sprachverhalten durch sogenannte „Alterscues“ wie die körperliche Erscheinung, langsamere Bewegungen, Schwerhörigkeit oder Stimmqualität, wodurch dann stereotype Erwartungen ausgelöst werden. Aufgrund ihrer Vorstellung, daß ältere Menschen nicht nur körperlich, sondern auch in ihrer geistigen Wahrnehmungsleistung eingeschränkt sind, verhalten sich die Pflegepersonen diesen gegenüber in einer besonderen Weise und drängen sie damit in die Rolle von Hilfsbedürftigen und Unselbständigen. „Elderspeak“ ist vor allem gekennzeichnet durch ein vereinfachtes Sprachregister mit folgenden Charakteristika (Kemper 1994):

- kürzere Äußerungen mit einer geringeren Anzahl von einfach konstruierten Sätzen,
- mehr Füllwörter, mehr Satzfragmente und weniger lange Wörter,
- langsames Sprechen, längere Sprechpausen,
- besonders starke Betonung und erhöhte Lautstärke,
- häufige Verwendung der ersten Person Plural oder Ansprechen der Älteren mit Vornamen.

Die Vorurteilsforschung hat deutlich gezeigt, welche geradezu dramatischen Folgen mit bestimmten Stereotypen und dem daraus folgenden Verhalten verbunden sind. Die besondere Gefahr, die von dieser Art der Kommunikation ausgeht, liegt darin, daß die älteren Menschen die ihnen gegenüber bestehenden Vorstellungen und Vorurteile – daß sie nicht nur körperlich, sondern auch geistig eingeschränkt und hilfsbedürftig sind – schließlich internalisieren und die ihnen zugeschriebenen Charakteristika annehmen (Feezel & Hawkins 1988). So schließt sich der Kreis im Sinne einer „self-fulfilling prophecy“. Die ältere Person, der ständig signalisiert wird, daß sie nicht mehr dazugehört oder nur in einer ganz bestimmten Rolle anerkannt wird und mit der in einer anderen Sprache gesprochen wird, ergibt sich schließlich in diese Rolle, und ihr Kommunikationsverhalten ändert sich (Hummert 1994). Ryan stellt dies sehr deutlich in ihrem Communication Predicament Model dar (Ryan, Meredith, MacLean & Orange 1995; Ryan & Kwong See i.d.Bd.).

Es ist offensichtlich, daß dadurch die Möglichkeiten einer adäquaten Kommunikation immer mehr eingeschränkt werden. Da ihnen entsprechende Kompetenzen abgesprochen werden, ziehen die älteren Menschen sich von kommunikativen Kontakten mit Jüngeren und sogar mit Gleichaltrigen zurück. Was dies für die Kommunikation im allgemeinen und die Sprachfähigkeiten im besonderen bedeuten kann, läßt sich leicht vorstellen. In diesem Zusammenhang sollte auch kritisch hinterfragt werden, ob denn das häufig angesprochene nachlassende gesellschaftliche Engage-

ment vieler alter Menschen überhaupt auf eine mit dem Alter zunehmende Tendenz des Sich-Zurückziehens aus sozialen Verbindungen und Verpflichtungen zurückzuführen ist oder doch eher mit der Stellung und dem Ansehen der Älteren in der Gesellschaft zusammenhängt, die sie ausgrenzt, wodurch ihnen oft befriedigende Kontakte und soziale Betätigungen erschwert oder gar verweigert werden. Daß eine geistige Stabilität auf Dauer nicht ohne Kommunikation mit anderen Menschen und die dadurch erzielte Bestätigung der eigenen Person aufrechtzuerhalten ist, wurde bereits vor dreißig Jahren betont (Watzlawick, Beavin & Jackson 1967).

Gerade älteren Menschen gegenüber gibt es eine ganze Reihe von Vorurteilen, von denen viele bewiesenermaßen unzutreffend sind. Dazu gehören vor allem die Vorurteile bezüglich der kognitiven Fähigkeiten Älterer und hier ganz besonders solche hinsichtlich Intelligenz und Lernfähigkeit. Im folgenden Abschnitt werde ich dazu einige Forschungsergebnisse etwas ausführlicher referieren.

2.1 Intelligenzentwicklung über die Lebensspanne: Vom Defizitmodell zum Kompetenzmodell

Lange Zeit wurde von der Wissenschaft die Ansicht vertreten – und im Alltagsverständnis herrscht noch heute die Annahme vor –, daß die kognitiven Fähigkeiten eines Menschen im Laufe des Lebens zunächst zunehmen und ab einem bestimmten Zeitpunkt – der zudem schon im relativ jungen Erwachsenenalter liegt – wieder abnehmen, was sich dann darin äußert, daß die Leistungsfähigkeit älterer Menschen im kognitiven Bereich – wie auch generell im körperlichen Bereich – nachläßt. Bereits die Bonner Längsschnittuntersuchung älterer Menschen, die über mehrere Jahrzehnte hinweg mit verschiedenen Kohorten durchgeführt wurde (Lehr & Thomae 1987), hat jedoch gezeigt, daß dieses Defizitmodell der Intelligenzentwicklung nicht aufrechtzuerhalten und abzulösen ist durch ein Kompetenzmodell. Es stellte sich heraus, daß die kognitiven Leistungen älterer Menschen keinesfalls in dem Maße abnehmen, wie man das früher angenommen hat. Sowohl physiologische als auch psychologische Parameter verwiesen auf ein hohes Maß an interindividueller Variabilität, die über die zum Teil neunzehnjährige Beobachtung konstant blieb. Der objektive Gesundheitszustand zeigte enge Zusammenhänge mit kognitiver und psychomotorischer Leistungsfähigkeit. Dabei zeigte sich eine hohe Korrelation zwischen dem sozialen Status und unterschiedlichen Qualitäten der Gesundheit, der kognitiven und sozialen Kompetenz sowie „Lang-“ und „Kurzlebigen“. Außerdem wurde ein starker Zusammenhang zwischen besseren Leistungen in kognitiven Tests und weiterführender Schulbildung, günstigerem sozio-ökonomischem Status sowie höherer Aktivität festgestellt (Thomae 1993). Diese Ergebnisse weisen deutlich auf die Komplexität des Alternsprozesses hin und die daraus sich ergebende Notwendigkeit einer mehrdimensionalen Betrachtungsweise. Auch Weinert (1992) stellt aufgrund seiner Untersuchungen fest, daß der größte Teil kognitiver Leistungen in ihrer manifesten Unterschiedlichkeit nicht durch das Lebensalter als Indikator biologischer Veränderungen, sondern vielmehr durch verschiedene individuelle und soziale Lebensbedingungen beeinflusst wird.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das Zwei-Komponenten-Modell der kognitiven Entwicklung über die Lebensspanne (Baltes & Baltes 1990a, b), das heuristisch zwischen der Mechanik und der Pragmatik der Intelligenz unterscheidet. Nach Baltes umfaßt die Mechanik die sogenannten „fluiden“ und die Pragmatik die „kristallinen“ Anteile der Intelligenz (Cattell 1971). Während die Me-

chanik der Intelligenz die grundlegende Informationsverarbeitung beinhaltet, umfaßt die Pragmatik das faktische und prozedurale Wissen. Die grundlegende Informationsverarbeitungsfähigkeit gilt als inhaltsfrei, universal und biologisch angelegt und weist genetische Differenzen auf, wogegen das Wissen inhaltsreich, kulturabhängig und auf Erfahrungen zurückzuführen ist.

Die Entwicklung der Intelligenz stellt sich als dynamisches Wechselspiel zwischen Wachstum und Abbau, Gewinn und Verlust dar – und zwar über die gesamte Lebensspanne hinweg. Im Alter allerdings wird die Gewichtung zwischen Gewinnen und Verlusten weniger positiv oder verschiebt sich sogar eher zum Negativen. Besonders zwei Eigenarten kennzeichnen dabei das kognitive Altern: Die Kapazitätsreserven der fluiden Intelligenz für Maximalleistungen vermindern sich. Dennoch läßt sich in manchen Wissenssystemen eine Weiterentwicklung und Erhaltung von Höchstleistungen beobachten. Wenn nun im Prozeß des Alterns bei einer Person bestimmte Kapazitätsschwellen überschritten werden, hat dies für ihre Entwicklung bestimmte Konsequenzen. Durch Selektion der besonders gut ausgebildeten Kompetenzen ergibt sich eine Verminderung der Anzahl von Hochleistungsbereichen; gleichzeitig werden kompensatorische und/oder substitutive Mechanismen entwickelt (Baltes & Baltes 1989; Baltes, Staudinger, Maercker & Smith 1995; Baltes & Carstensen 1996; siehe auch den Abschnitt „Erfolgreiches Altern“).

Das von Rott (1993) aufgrund einer Faktorenanalyse der bereits erwähnten Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie entwickelte Drei-Komponenten-Modell der Intelligenzentwicklung beinhaltet kristalline, visuelle und verbale Gedächtniskomponenten, die zugleich unterschiedliche kognitive Strategien repräsentieren. Am stabilsten im Verlauf des Alterns sind die kristallinen Komponenten, jedoch zeigen sich bis zu einem Alter von etwa siebzig bis fünfundsiebzig Jahren auch bei den anderen beiden Komponenten keine nennenswerten Leistungsrückgänge. Erst ab etwa achtzig Jahren erfolgt eine Reduzierung auf zwei Faktoren, was als Fähigkeitskonzentration interpretiert wird. Dabei werden visuelle und verbale Strategien gebündelt, um Leistungsrückgänge zu kompensieren.

Aus diesen Befunden zeigt sich ganz deutlich, daß Ältere den biologischen und physiologischen Alternsprozessen, die zu strukturellen Veränderungen – meist im Sinne des Abbaus der Intelligenzstruktur – führen, nicht nur passiv ausgeliefert sind. Neben der Auswirkung von zahlreichen Umwelt- und Situationseinflüssen auf den Alternsprozeß wird die Entwicklung intellektueller Leistungen im Alter vor allem durch eine aktive, selbstverantwortliche Lebensgestaltung beeinflusst (Lehr 1986).

2.2 *Der Kompetenzbegriff*

Ein wichtiger Begriff in diesem Zusammenhang ist der der Kompetenz. Mit dem Kompetenzmodell wird versucht, den Veränderungen, die das höhere Lebensalter mit sich bringt, gerecht zu werden (Olbrich 1987). Es versteht Verhalten im Alter – genau wie in jedem anderen Abschnitt des Lebens – als eine Funktion von Anforderungen an die Person und deren Ressourcen zur Bewältigung. Das Modell ist weniger orientiert an bestimmten, verbindlich von außen gesetzten Normen, sondern betont vielmehr die in einer je gegebenen Lebenssituation mit ihren personen- und umweltspezifischen Komponenten ablaufenden Prozesse des Verhaltens und Erlebens.

Im Alter sind besonders zwei psychische Komponenten für die Kompetenz wichtig: Intelligenz und Kontrolle. Intelligenz ist eine wesentliche Voraussetzung für er-

folgreiche Transaktionen der alternden Personen mit ihrer sozialen und sachlichen Umwelt. In den letzten Jahrzehnten haben sich bei älteren Menschen nicht nur die intellektuellen Voraussetzungen für eine aktive Bewältigung von Anforderungen aus der Umwelt verbessert, sondern auch die Möglichkeiten zur Steigerung kognitiver Fähigkeiten und Fertigkeiten. Aufgrund von Untersuchungen an verschiedenen Alterskohorten zeigen sich dabei vor allem die Auswirkungen der inzwischen allgemein längeren Schul- und Ausbildung.

In vielen Forschungen zur Intelligenz konnte zudem bewiesen werden, daß selbst im höheren Lebensalter noch Kapazitätsreserven im kognitiven Bereich vorhanden sind, die durch entsprechendes Training aktiviert werden können. So wurde in einer neueren Untersuchung durch die Methode des Testing-the-Limits aufgezeigt, daß trainierte ältere Erwachsene sogar die Leistungen jüngerer, untrainierter Erwachsener übertreffen können (Staudinger & Baltes 1995).

Bei einer anderen Studie zur kognitiven Leistungsfähigkeit (Shimamura et al. 1995) wurde gezeigt, daß ältere Professoren sogar höhere Leistungen erbrachten als eine jüngere Kontrollgruppe von Standardpersonen. Das bedeutet, daß nicht allein das Lebensalter, sondern insbesondere Faktoren wie Sozialisation, Bildungsniveau und vor allem Lebensführung maßgeblich sind für die Leistungsfähigkeit der Menschen – und ganz besonders der älteren Menschen.

Die zweite wichtige Komponente der Alterskompetenz ist Kontrolle. Kontrollüberzeugungen sind besonders wichtig für die Erhaltung von Kompetenz im Alter. Forschungen innerhalb der Ökologischen Psychologie haben bereits vor mehr als zwanzig Jahren deutliche Korrelationen zwischen erlebter Unveränderlichkeit der eigenen Situation und anderen Erlebens- und Verhaltensvariablen gezeigt. Möglichkeiten, die eigene Situation aktiv zu verändern, wirkten sich signifikant positiv auf den physischen und psychischen Zustand der untersuchten älteren Personen aus (Langer & Rodin 1976).

Es war auch vor allem die Ökologische Psychologie, in deren Rahmen die theoretischen Aspekte des Kompetenzmodells herausgestellt wurden. So entwickelte Lawton (1982) ein Modell, bei dem er Kompetenz als die theoretisch oberste Kapazitätsgrenze der Person sieht, um in den Bereichen biologische Gesundheit, Sinneswahrnehmung, motorisches Verhalten und Kognition zu funktionieren. In seinem ökologischen Alternsmodell wird Verhalten als eine Funktion der Kompetenz des Individuums und des Aufforderungscharakters oder Drucks der Situation gesehen. Lawton geht davon aus, daß eine Person dazu tendiert, sich an jeglichen Stimulationslevel anzupassen, und zwar in der Weise, daß das Bewußtsein des Stimulus mit der Zeit nachläßt. Gleichzeitig besagt seine Hypothese, daß eine Person um so relativ unabhängiger von Verhaltensauswirkungen durch Umweltdruck ist, je höher ihre Kompetenz ist, während bei einer niedrigen Kompetenz die Empfindlichkeit gegenüber Umweltbelastungen höher wird. Bei einer leichten Überforderung des aktuellen Adaptationslevels entsteht ein Bereich maximalen Verhaltenspotentials (*zone of maximum performance potential*), bei leichter Unterforderung ein Bereich maximalen Komforts (*zone of maximum comfort*). Wird die Über- oder Unterforderung zu groß, hat dies schlecht angepaßtes Verhalten zur Folge. In Erweiterung dieses Ansatzes durch den Begriff der Proaktivität betont Lawton (1989), daß alte Menschen durchaus nicht nur auf eine vorhandene Umwelt reagieren können, sondern sogar in der Lage sind, Umwelten aktiv derart zu verändern, daß auch selbst gewünschtes Verhalten (wieder) möglich wird.

2.3 Erfolgreiches Altern

Schon seit längerem hat die Forschungsgruppe um Paul und Margret Baltes nachweisen können, daß Altern – wie bereits erwähnt – nicht nur Verlust, sondern auch Gewinn bedeutet, das heißt, daß der Alternsprozeß vor allem als ein komplexes, dynamisches Geschehen zu sehen ist. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff des „erfolgreichen Alterns“ eingeführt. Wichtig dabei ist, daß erfolgreiches Altern sich nicht an von außen festgesetzten Normen orientiert, sondern vor allem als aktive Leistung des jeweiligen Menschen anzusehen ist und abhängt von seinen oder ihren Fähigkeitsbereichen und Zielen (Baltes & Carstensen 1996).

Eine Strategie erfolgreichen Alterns wird in dem Modell der Optimierung durch Selektion und Kompensation als Antwort auf diese Problematik dargestellt (Baltes & Baltes 1989; 1990a,b). Entwicklung und Altern werden dabei als ein Spezialisierungsprozeß angesehen, in dem sich vor allem bei biologischen Kapazitätsreserven altersbedingte Verluste ergeben, in der Pragmatik der Intelligenz dagegen, das heißt dem im Laufe des Lebens erworbenen Wissen, auch altersabhängige Fortschritte auftreten. Selektion resultiert aus der Annahme, daß eine verringerte Kapazitätsreserve und der altersbedingte Anstieg von Verlusten eine Reduzierung von verschiedenen Hochleistungsbereichen erforderlich machen. Optimierung läßt sich aus der Annahme ableiten, daß es trotz höheren Alters möglich ist, in diversen Bereichen einen hohen Funktionsgrad aufrechtzuerhalten, zum einen durch ständige Praxis, zum anderen durch den Erwerb neuen Wissens und neuer Praktiken. Kompensation wird entscheidend, wenn die Lebensaufgaben einen Kapazitätsgrad erfordern, der außerhalb des aktuellen Fähigkeitsgrades liegt. Besonders in Situationen hoher geistiger oder physischer Anforderungen wird Kompensation erforderlich.

Zwar beschreiben Selektion, Kompensation und Optimierung einen allgemeinen Vorgang der Anpassung, der wahrscheinlich prinzipiell auf die meisten Lebensvorgänge zutrifft, im Alter erhalten diese Prozesse jedoch aufgrund des bereits erwähnten Verlustes an biologischen, mentalen und sozialen Kapazitätsreserven eine neue Gewichtung und Dynamik. Selektion bedeutet dann, daß sich die alternde Person auf Bereiche von besonders hoher Priorität konzentriert, wo Umwelтанforderungen, persönliche Motive, Fertigkeiten sowie biologische Leistungsfähigkeit in einem Gleichgewicht stehen. Dadurch wird mit ansteigendem Alter eine immer ausgeprägtere Spezialisierung sowohl im Inhalt als auch in der Form von Lebenswelt und Handlungsräumen notwendig. Durch Optimierung suchen Menschen die von ihnen eingeschlagenen Lebenswege in Quantität und Qualität zu verbessern. Ein besonders anschauliches Beispiel von Optimierung durch Selektion und Kompensation ist Artur Schnabel, der im Alter von über achtzig Jahren seine hohe Leistung als Pianist dadurch aufrechterhielt, daß er sein Repertoire reduzierte, verstärkt übte und spezielle Strategien entwickelte, wie beispielsweise das Verlangsamen seines Klavierspiels vor schnelleren Passagen, um so den Eindruck größerer Schnelligkeit zu erwecken.

Erfolgreiches Altern im Sinne einer Lebenszufriedenheit im Alter wird auch erreicht durch die kompetente Bewältigung von schwierigen sozialen Situationen. Der ältere Mensch, der es geschafft hat, für ihn schwerwiegende Probleme zu lösen oder besondere Widrigkeiten zu bewältigen, wird dadurch ein psychisches und möglicherweise auch physisches Wohlbefinden erlangen. Erfolgreiches Altern hängt eng mit dieser Fähigkeit zusammen, mit Schwierigkeiten fertig zu werden und auch sozialen Rollenanforderungen gerecht zu werden (Lehr 1989). Die Forschungsarbeiten

zu Coping – einem Bewältigungsverhalten, das die kognitiven, emotionalen und verhaltensmäßigen Reaktionen einer Person im Rahmen der Konfrontation und unmittelbaren Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen, Dauerbelastungen oder kritischen Lebensereignissen umfaßt – haben hier wichtige Erkenntnisse erbracht (Filipp 1990; Lazarus 1990; Saup 1990). So wird deutlich, daß etwa gerade diejenigen Personen, die im Laufe ihres Lebens mit kritischen Lebensereignissen konfrontiert worden waren und diese bewältigen konnten, hierbei Ressourcen entwickelt hatten, die ihnen dann auch noch im Alter zur Streßbewältigung zur Verfügung standen.

Ein weiterer Begriff, der mir im Zusammenhang mit dem vorliegenden Thema wichtig erscheint, ist „Weisheit“. Weisheit hängt eng mit Lebenswissen zusammen und umfaßt Einsichten in die eigenen Stärken und Schwächen, Wünsche und Reaktionsweisen, beinhaltet aber auch Kenntnisse über die Stärken und Schwächen, Wünsche und Reaktionsweisen der anderen. Wenn diese Kenntnisse und Fähigkeiten in grundlegenden Lebensfragen in sehr hohem Maße und in hoher Qualität vorliegen, wird von Weisheit gesprochen: Sie manifestiert sich insbesondere in einem reifen Urteil und guten Ratschlägen bei schwierigen und ungewissen Lebensproblemen. Allerdings ist längeres Leben allein keine ausreichende Bedingung, um lebenserfahren oder gar weise zu werden. Auch zu diesem Thema hat die Baltes-Gruppe beachtliche Forschungsergebnisse aufzuweisen (Baltes, Staudinger, Maercker & Smith 1995; Staudinger & Baltes 1996).

Diese verschiedenen dargestellten Forschungsergebnisse werden in ihrem Stellenwert deutlich, wenn wir uns klar machen, daß Altern ein lebenslanger Prozeß ist, der mit der Geburt einsetzt und mit dem Tod endet und in dessen Verlauf sich die Person sowohl körperlich als auch geistig entwickelt. Entwicklung bedeutet Lernen; sie bedeutet sowohl Wachstum als auch Verlust, vom Anfang bis zum Ende. Es gibt keinen Punkt im Laufe eines Lebens und keinen Bereich, wo es nicht prinzipiell möglich wäre, sich weiterzuentwickeln.

Der Bereich, der im Zusammenhang mit dem vorliegenden Thema besonders interessiert, betrifft Kommunikation und Sprache. Sprach- und Kommunikationsverhalten hängen eng mit der kognitiven Entwicklung beziehungsweise den kognitiven Fähigkeiten zusammen. Und wie die kognitiven Fähigkeiten das Resultat des Zusammenspiels von Biologie und Kultur sind (Staudinger & Baltes 1995), erscheint es plausibel, daß dies auch auf das Sprach- und Kommunikationsverhalten zutrifft. Warum sollte, wenn bei normal alternden, gesunden Menschen die kognitiven Fähigkeiten erwiesenermaßen bis in die späten Lebensjahre erhalten bleiben können, nicht auch die Kommunikations- und Sprachfähigkeit erhalten bleiben? Warum sollte ein geistig gesunder älterer Mensch plötzlich anders sprechen als in jüngeren Jahren?

3. Sprache und Kommunikation im Alter

Diese Fragen führen wieder zurück zu meiner Anfangsthese. Bekanntlich ist Verhalten eine Funktion von Person und Umwelt. Das bedeutet, daß eine Änderung in der Umwelt einer Person, die sowohl räumliche als auch soziale und psychische Komponenten enthält, auch eine Änderung ihres Verhaltens bewirkt und damit auch ihres Sprachverhaltens.

3.1 Untersuchungsgegenstand

Um meinen Gedankengang genauer darzulegen, möchte ich auf eine Untersuchung zurückgreifen, die ich 1994 über Teilnehmer eines Studienprogramms für Ältere durchgeführt habe. Mich interessierte die Frage, warum ältere Menschen sich noch einmal der Anstrengung eines Studiums unterwerfen, und ich bin dabei ebenfalls darauf gestoßen, daß die Biographie eines Menschen maßgeblich verantwortlich dafür ist, wie er oder sie sich auch im Erwachsenenalter noch entwickeln kann (Brose 1994). Es stellte sich heraus, daß bei Menschen, die durch die Widrigkeiten der Kriegs- und der Nachkriegszeit daran gehindert worden waren, ein bestimmtes Lern- und Lebensziel zu erreichen, dieser Wunsch nach wie vor so stark war, daß sie sich nach Beendigung der Berufs- oder Familienphase für eine Wiederaufnahme intensiven und gezielten Lernens entschieden. Durch die errungenen Lernerfolge fühlen sie heute eine tiefe Befriedigung.

Aufgrund dieser Ergebnisse meiner Untersuchung und unter Berücksichtigung der oben dargestellten Forschungsergebnisse zur kognitiven Entwicklung stelle ich die These auf, daß – ebenso wie für die kognitive Entwicklung und Leistungsfähigkeit – auch für die Sprachentwicklung und die kommunikativen Fähigkeiten älterer Menschen vergleichbare Erklärungsmuster greifen. Nicht das Lebensalter eines Menschen ist bestimmend für die Art, wie er oder sie kommuniziert, sondern vor allem, wie er oder sie bereits als junger Mensch zu kommunizieren gelernt hat, welche Möglichkeiten er oder sie hatte, diese Kommunikation zu pflegen, und besonders, wie seine oder ihre jetzige Lebenssituation aussieht. Ich könnte auch sagen: Sprach- und Kommunikationsverhalten hängen nicht von einem bestimmten Lebensalter ab, sondern stellen eine Funktion von Sozialisation, Bildung, Erfahrung, Lebensführung und ganz besonders von der aktuellen Lebenssituation dar – und damit vor allem von sozialen Faktoren. Dabei muß selbstverständlich auch der Gesundheitszustand berücksichtigt werden.

3.2 Vorgehensweise der Untersuchung

Auf der Basis dieser Hypothese habe ich die Transkripte der Interviews aus meiner Untersuchung der älteren Studierenden – nunmehr aus linguistischer Perspektive – erneut einer Analyse unterzogen. Da die damals Untersuchten jedoch maximal Mitte sechzig Jahre alt waren, habe ich zusätzlich Interviews mit über siebzigjährigen Personen gemacht – drei davon um die achtzig –, um eventuelle Unterschiede festzustellen. Zwei dieser zusätzlich interviewten Personen gehören nicht zu der Gruppe der älteren Studierenden.

Bei den genannten Interviews handelt es sich um narrative Interviews (vgl. Schütze 1983). Ich habe meinen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern zunächst ein wenig von meinem Forschungsinteresse und meinem eigenen späten Studium erzählt und sie dann gebeten, mir über ihr Leben zu berichten. Daraus ergaben sich zusammenhängende Texte mit kontinuierlichem Erzählfluß. Erst nachdem eine offensichtliche Koda, das heißt ein deutlicher Erzählabschluß, erreicht worden war, ergab sich durch Nachfragen ein mehr dialogischer Text.

Im Gegensatz zu meiner ursprünglichen Untersuchung, bei der die Texte mit hermeneutischen und psychoanalytischen Methoden untersucht wurden, habe ich sie nunmehr einer linguistischen Sequenzanalyse unterzogen. Dabei habe ich vor allem

auf den Erzählfluß, die Erzählweise und eventuelle Auffälligkeiten geachtet. Insbesondere wollte ich herausfinden, ob die älteren Menschen oft zugeschriebenen Sprachcharakteristika wie Wortfindungsstörungen, häufige Themensprünge, veraltete Lexik und ähnliches tatsächlich zutreffen. Ich habe mich dabei weitgehend orientiert an Kategorien und Merkmalslisten, die in einigen Veröffentlichungen als mögliche Vorgehensweise angesehen werden, Alter im Sinne von höherem Lebensalter anhand des kommunikativen Verhaltens zu erkennen. Unter anderem werden folgende Merkmale aufgeführt (Coupland, Coupland & Giles 1991; Fiehler 1997):

- Nennen des kalendarischen Alters,
- qualitative Altersbestimmungen und Nennung altersgebundener Kategorien und Rollen,
- Thematisierung altersbezogener Phänomene wie Abbau, Krankheit, Tod,
- Hinzufügen einer Vergangenheitsperspektive,
- Thematisierung von kulturellem und gesellschaftlichem Wandel,
- Identifikation mit der Vergangenheit.

Bei der sequenzanalytischen Untersuchung habe ich versucht, einige dieser Merkmale aufzufinden, um festzustellen, inwieweit sich eine solche Liste als heuristisches Instrument verwerten läßt.

Bei allen Texten fällt auf, daß die Erzählung lebhaft und ausführlich dargeboten wird. Bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Programms „Studieren ab 50“ steht verständlicherweise die Studienaktivität im Vordergrund und alles, was mit Wissen und Lernen zusammenhängt. Sie alle stehen sozusagen mitten im Leben, auch wenn sie inzwischen längst über das Alter einer normalen Berufstätigkeit hinaus sind: So ist beispielsweise eine Teilnehmerin inzwischen achtzig Jahre alt, und ihr Tag ist ausgefüllt mit Studieren, sozialen Aktivitäten und vielen anderen Interessensgebieten.

- Nennen des kalendarischen Alters

Bei der Durchsicht der verschiedenen Transkripte bin ich jeweils höchstens einmal auf eher implizites Erwähnen des Alters gestoßen, das dann jedoch wie im folgenden Beispiel im Zusammenhang mit Studienaktivitäten thematisiert wurde.

Ich würde nie sagen, also die . eh die die lehnt mich ab oder so, die mag mich nicht, daß wir Älteren hier studieren, nein, gar nicht. (U.L., 79 J.)

- Thematisieren von Abbau, Krankheit, Tod

Über Krankheit oder Tod wurde überhaupt nicht gesprochen – mit einer Ausnahme, wo eine Frau über lang zurückliegende Herzprobleme berichtet, die sich im nachhinein als psychosomatisch bedingt herausstellten und die durch ihre heutigen Aktivitäten längst überwunden sind.

Und ich war vor einigen Jahren zur Kur . [...] ich hatte durch diese . ja Hemmungen und durch dies ganze . Durcheinander, als mein Mann wegging undsoweiter, so Herzbeschwerden. Und da hat man mich doch tatsächlich in so 'ne Herzklinik zur Kur geschickt . [...] (H.B., 61 J.)

Über das Gedächtnis wird schon einmal geklagt, aber meines Erachtens ist dies kein Spezifikum von Älteren, sondern trifft auch auf Jüngere zu, nur wird dies hier anders interpretiert.

Also das Gedächtnis läßt doch nach, muß ich sagen, man man ich muß ganz intensiv . lernen, um zu begreifen und das immer wieder lesen und erinnern [...] (U.L., 79 J.)

– Nennung altersbezogener Rollen

Altersbezogene Rollen werden nur insofern erwähnt, als etwa – am Rande – die Betreuung von Enkelkindern neben der eigenen Studientätigkeit zur Sprache kommt.

[...] und dann . muß ich spurten und schnell sehen, daß ich in mein Auto komme, weil mein Enkelsohn . vom Kindergarten um zwölf abgeholt werden muß (Lachen) . Ich hab nämlich meine Enkelkinder auch noch zu versorgen zu Hause [neben dem eigenen Studium, R.B.]. (M.Z., 66 J.)

– Hinzufügen einer Vergangenheitsperspektive

Alle Personen weisen noch eine starke Zukunftsorientierung auf. Ganz besonders deutlich wird dies im folgenden Beispiel:

Sagen wir mal, mein Ziel ist, fertig zu sein [mit dem Studium, R.B.], wenn mein Mann in Ruhestand geht, und . dann würd ich Ruhe geben. [...] Vielleicht . mach ich dann weiter, vielleicht hab ich dann große Projekte. Ich hab keine Ahnung, aber wie gesagt, das ist, das ist Zukunftsmusik, und darüber denk ich heut noch nicht nach. (B.R., 58 J.)

Zwar wird auch von der Vergangenheit gesprochen, was beim Sprechen über den eigenen Lebenslauf nicht zu vermeiden ist. Dies ist aber keinesfalls mit der Einnahme einer Vergangenheitsperspektive zu verwechseln.

– Wortfindungsstörungen, veraltete Lexik

Wortfindungsstörungen treten höchst selten auf, auf keinen Fall in einem von Jüngeren abweichenden Grad. Veraltete Lexik war ebenfalls nicht nachweisbar.

Besonders interessant in bezug auf die Lernfähigkeit älterer Menschen erscheinen mir folgende Aussagen:

Also, ich will damit sagen, ich bin eine von den Studierenden, die wirklich alles erlernen mußte . alles, nicht.

[...] und dann hab ich ja auch sehr viel Latein lernen müssen, nicht, eh erstensmal in der Theologie und in der Geographie

Ich mußte mir eben Wörterbücher anschaffen, um die Begriffe kennenzulernen, nicht [...] Das hab ich dann gemacht, und wie ich alles gelöst hab, ja . ich hab mich hin in die Bücher gekniet, und ich habe eben auch mit Frau B. oft zusammengearbeitet, und wir haben dann eben so lange eben daran gearbeitet, bis wir es verstanden haben und bis wir's erklären konnten (U.L., 79 J.)

Das andere . Probleme . äh hatte ich zu Anfang . mit den Fremdwörtern, weil da doch in Soziologie oder in Theologie, Geschichte und so äh dann doch sehr viele Fremdwörter vorkommen, ob aus dem Lateinischen oder Englischen, Französischen . und da hab ich dann eben das so gemacht, daß ich dann . äh ja, genau gelöst, indem ich mir die Fremdwörter so, wie ich sie verstanden hab, einfach aufgeschrieben hab und zu Hause dann im Wörterbuch nachgeschaut.

[...] ich will es, solange ich kann, eben weitermachen. Und ich lerne so viel, und je mehr ich lerne, desto mehr sehe und merke ich, daß ich noch sehr viel zulernen müßte. (H.B., 61 J.)

Während es in den vorgenannten Beispielen viele Gemeinsamkeiten gab, zeigte sich allerdings ein bemerkenswerter Unterschied zwischen den Interviews mit den zwei Personen, die nicht an dem Studienprogramm teilnehmen. Ihre heutigen Lebensbedingungen sind sehr ähnlich. Beide Frauen leben seit einigen Monaten in einer Seniorenwohnanlage, jeweils in einer eigenen Zwei-Zimmer-Wohnung. Beide Frauen sind verwitwet, gesund, geistig sehr rege und sehr aktiv, die eine ist dreiundachtzig, die andere achtundsiebzig. Unterschiedlich bei diesen Frauen ist allerdings der frühere Lebensweg. Die Achtundsiebzigjährige, mit einer mittleren Schulausbildung sowie einer Berufsausbildung, war bis zu einer späten Wiederverheiratung vor fünfundzwanzig Jahren immer berufstätig und hat sich im Laufe ihres Lebens mit vielen Schwierigkeiten auseinandersetzen müssen. Die Dreiundachtzigjährige stammt aus einer Akademikerfamilie und hat Abitur, verspürte aber entgegen dem Wunsch des Vaters keinerlei Neigung zum Studium und übte nur, nachdem sie eine Zeitlang – wie sie selbst sagt – überhaupt nichts getan hatte, für eine kurze Zeit bis zu ihrer Heirat eine angelernte Bürotätigkeit aus. Sie betont, daß sie es immer gut gehabt habe.

Ja nun also, und dann hab ich/ eh da hat mein Vater gesagt, ich soll studieren, das wollt ich aber nicht .. Jura, das war mir zu dumm alles. Weil mein Vater Jurist und mit'n Akten darum arbeitete, war mir zu trocken. Ja, da hab ich erst mal gar nichts gemacht. (H.S. - 83 J.)

Während sich die Art des Erzählens und die sprachliche Darbietung bei der Achtundsiebzigjährigen nur minimal von der der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer unterscheidet, zeigt sich bei der Dreiundachtzigjährigen ein auffälliges Sprachbild. Sie springt in ihrem Erzählen von einem Thema zum andern. Das heißt, sie fängt eine Erzählung an, schiebt einen neuen Gedankengang ein, findet aber trotz allem zu ihrer alten Erzählung zurück. Für die Zuhörerin ist es allerdings schwierig, mit dem Gang der Dinge Schritt zu halten. Es findet sich keine Kontinuität der Erzählung, wie dies bei allen anderen Interviewten der Fall war. Außerdem schweift die Erzählerin häufig in Klatschgeschichten ab. Folgende Passage ist nur ein Beispiel von vielen; die gesamte Erzählung ist entsprechend gestaltet.

Ja, also geboren bin ich in Thorn, ja. . Sie werden ja wissen, wo das liegt wahrscheinlich (Lachen) manche wissen's nämlich komischerweise nicht. Ja, und . da hab ich zwei Jahre verbracht, die weiß ich natürlich von gar nichts mehr, ist ja logisch. Und . eh da war mein Vater Amts . richter am am am Amtsgericht. Und im übrigen hab ich das vor fünf Jahren oder sechs Jahren besucht. Ich wollte gerne mein Geburtshaus sehen, ja. Und das Geburtshaus steht, ganz

toll ist . vorne eh denkmalgeschützt, aber es . da warn wir vorne eine Fassade, hinten . Durchgang dürfen Sie nicht schauen. .. Ja . und es war lustig, ich bin .. eh deswegen auch nochmal hin, weil . von meiner Tochter eine frühere Studentin, die jetzt Juristin ist, die stammte aus Thorn, und die hat uns zusammengebracht auch, ja, daß wir uns . irgendwie mal treffen und so. Die war auch bei meinem Geburtstag. Und eh der Vater von ihr der ist Professor in Thorn . Historiker. Und . die haben mich dann auch in Thorn rumgefahren. . Und es war eigentlich ganz nett, war ich bei denen auch zu Hause, nicht. Ja, also jedenfalls mein Vater war da, bis bis ich denn zwei Jahre war, dann waren wir denn in Berlin, und dann hab ich in Berlin meine Kindheit erlebt. Zwischendurch war mein Vater als Reserveoffizier aber auch mal in Polen, in Ostrowo, das liegt also irgendwie südlich auch. (H.S., 83 J.)

Meinem Verständnis nach zeigt sich hier deutlich, wie sehr das Verhalten eines Menschen von der durchlaufenen Entwicklung abhängt und wie wichtig dabei ganz besonders die tätige sowie ständige Auseinandersetzung und Bewältigung von auftretenden Problemen oder Entwicklungsaufgaben ist.

4. Schlußfolgerungen

Natürlich können diese wenigen Interviews noch nicht schlüssig Auskunft über den Zusammenhang von Sprache und Kommunikation mit den verschiedenen aufgeführten Faktoren geben. Bei Betrachtung der Transkripte aus dem Textkorpus von Anne Bettens Erhebung in Israel (Betten 1995 und i.d.Bd.) fühle ich mich jedoch ebenfalls in meiner Annahme gestützt. Auch hier sind es Menschen, die sich trotz ihres hohen Alters und trotz oder vielmehr gerade wegen der vielen Anforderungen, die an sie gestellt wurden, einen hohen Grad an Sprachfähigkeit bewahrt haben. Auch sie sind, wie die von mir interviewten Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Studienprogramms „Studieren ab 50“, immer aktiv gewesen und sind es noch heute. Diese ständige Möglichkeit zur Kommunikation trägt ganz sicher bedeutsam zur Aufrechterhaltung des hohen Sprachniveaus bei.

So wie Intelligenzunterschiede zwischen Personen verschiedener Altersgruppen nur in geringem Maße auf das kalendarische Alter zurückgehen, sondern vor allem auf unterschiedliche Sozialisationsprozesse und Bildungsniveaus sowie die heutige Lebenssituation, so wird dies auch auf das Kommunikations- und Sprachverhalten zutreffen. Damit wird auch vor allem ein Kohorteneffekt wirksam.

Um in der Folge zu einer exakteren Aussage bezüglich des Zusammenhangs zwischen Lebenssituation und Sprache zu gelangen, müßten zunächst entsprechende Untersuchungen auch mit jüngeren Menschen durchgeführt werden, die in vergleichbaren Lebenssituationen wie die untersuchten Älteren leben. Es ist mir bewußt, daß dies keine leichte Aufgabe ist.

Wünschenswert wäre auch, daß authentische Gespräche sowohl zwischen Älteren als auch zwischen Älteren und Jüngeren sowie zwischen Jüngeren aufgezeichnet würden, um sie auf bestimmte Kriterien hin untersuchen zu können. Dies könnte dazu beitragen, die Vielschichtigkeit von Kommunikation und Sprache – wie sie sich während des gesamten Lebens und im besonderen im Alter zeigt – zu erkennen und entsprechende Konsequenzen daraus zu ziehen.

Hinzu kommt, daß alle bisherigen Untersuchungen vor allem Querschnittsuntersuchungen gewesen sind. Um jedoch überhaupt zu exakten Aussagen über mögli-

che Alternseffekte zu kommen, müßten Längsschnittuntersuchungen über einen längeren Zeitraum hinweg durchgeführt werden, um das Zusammenwirken der vertikalen Einflußkomponenten wie Sozialisation, erreichtem Bildungsniveau sowie durchlebten Ereignissen und der horizontalen Einflußkomponenten wie aktueller Lebenssituation sowie Sprechsituation aufzuweisen.

Wenn Sprache und Kommunikation im Alter – wie von mir behauptet – eine Funktion aus Sozialisation, Bildungsgrad, Erfahrung, bisheriger Lebensführung und aktueller Lebenssituation darstellen, so wäre die Konsequenz aus einer solchen Erkenntnis, daß bereits in jungen Jahren durch entsprechende Erziehung frühzeitig Bildungsinteressen geweckt und damit Entwicklungsmöglichkeiten gefördert werden müßten. Eine gute Kommunikation ist wichtig, um Gesundheit über die gesamte Lebensspanne zu erreichen. Das heißt für eine zukunftsorientierte Gesellschaft, daß bereits in Kindheit und Jugend die Grundlagen für ein erfolgreiches Altern gelegt werden müssen, indem durch eine qualifizierte Bildung vor allem die Entwicklung kognitiver und kommunikativer Kompetenzen gefördert wird. Auf dieser Grundlage wird es möglich, daß auch im Alter neuartige kognitive Probleme gelöst werden können und weiterhin Interesse an neuen Wissensinhalten sowie an kognitiver Weiterentwicklung besteht. Dies ist die Voraussetzung für die Erhaltung der Kommunikations- und Sprachfähigkeit bis zum Lebensende. Auf diese Weise wird erfolgreiches Altern im Sinne von mehr Lebensjahren mit mehr Lebensqualität ermöglicht.

Literatur

- Baltes, Margret M. & Carstensen, Laura L. (1996). The process of successful aging. In: *Ageing and Society* 16, 397-422.
- Baltes, Paul B. & Baltes, Margret M. (1989). Optimierung durch Selektion und Kompensation. Ein psychologisches Modell erfolgreichen Alterns. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 35, 85-105.
- Baltes, Paul B. & Baltes, Margret M. (1990a). *Successful Aging. Perspectives from the Behavioral Sciences*. Cambridge.
- Baltes, Paul B. & Baltes, Margret M. (1990b). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In: Baltes, P. B & Baltes, M. M.(eds.), *Successful Aging. Perspectives from the Behavioral Sciences*. Cambridge, 1-34.
- Baltes, Paul B., Staudinger, Ursula M., Maercker, Andreas & Smith, Jacqui (1995). People nominated as wise: A comparative study of wisdom-related knowledge. In: *Psychology and Aging* 10 (2), 155-166.
- Betten, Anne (Hrsg.) (1995). *Sprachbewahrung nach der Emigration: Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente*. Unter Mitarbeit von Sigrid Graßl. Tübingen: Niemeyer.
- Brose, Roselore (1994). *Lebensschicksal und Weiterbildung älterer Menschen: Eine qualitative Analyse am Beispiel von Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Programms STUDIERN AB 50*. Bielefeld: AUE.
- Cattell, Raymond B. (1971). *Abilities: Their structure, growth, and action*. Boston.
- Collins, Caroline L. & Gould, Odette N. (1994). Getting to know you: How own age and other's age relate to self-disclosure. In: *International Journal of Aging and Human Development* 39, 55-66.
- Coupland, Nikolas, Coupland, Justine & Giles, Howard (1991). *Language, society and the elderly: Discourse, identity and ageing*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Feezel, Jerry & Hawkins, Robert (1988). Myths and stereotypes: Communication breakdowns. In: Carmichael, C. W., Botan, C. H. & Hawkins, R.(eds.), *Human communication and the aging process*. Prospect Heights, IL: Waveland Press, 81-94.

- Fiehler, Reinhard (1997). Kommunikation im Alter und ihre sprachwissenschaftliche Analyse: Gibt es einen Kommunikationsstil des Alters? In: Selting, M. & Sandig, B. (Hrsg.), *Sprech- und Gesprächsstile*. Berlin/New York: de Gruyter, 345-370.
- Filipp, Sigrun-Heide (1990): Lebensereignisse. In: Philipp, S.-H. (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse*. 2. erw. Auflage. München, 3-52.
- Giles, Howard & Williams, Angie (1994). Patronizing the young: Forms and evaluations. In: *International Journal of Aging and Human Development* 39, 33-53.
- Hummert, Mary Lee (1994). Physiognomic cues to age and the activation of stereotypes of the elderly in interaction. In: *International Journal of Aging and Human Development* 39, 5-19.
- Kemper, Susan (1992). Language and aging. In: Craik, F. I. M. & Salthouse, T. A. (eds.), *The Handbook of Aging and Cognition*. Hillsdale, NJ: Erlbaum, 213-270.
- Kemper, Susan (1994). Elderspeak: Speech accommodations to older adults. In: *Aging and Cognition*, 1, 17-28.
- Langer, Ellen J. & Rodin, Judith (1976). The effects of choice and enhanced personal responsibility for the aged: A field experiment in an institutional setting. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 34, 191-198.
- Lawton, M. Powell (1982). Competence, environmental press, and the adaptation of older people. In: Lawton, M. P., Windley, P. G. & Byerts, T. O. (eds.), *Aging and the Environment: Theoretical Approaches*. New York, 33-59.
- Lawton, M. Powell (1989). Behavior-relevant ecological factors. In: Schaie, K. W. & Schooler, C. (eds.), *Social Structure and Aging: Psychological Processes*, Hillsdale, N.J. 57-78.
- Lazarus, Richard S. (1990). Streß und Streßbewältigung – Ein Paradigma. In: Philipp, S.-H. (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse*. 2. erw. Auflage. München, 198-232.
- Lehr, Ursula (1986). Senioren morgen – Probleme und Chancen. In: Massow, M., *Neu anfangen: Ein Ratgeber für ein aktives Leben nach dem Beruf*. Mit Beiträgen von Ursula Lehr, Ulrich Beer und Sigurd von Hasseln. München, 15-31.
- Lehr, Ursula (1989). Kompetenz im Alter – Beiträge aus gerontologischer Forschung und Praxis. In: Rott, Chr. & Oswald, F. (Hrsg.), *Kompetenz im Alter*. Vaduz, 1-14.
- Lehr, Ursula & Thomae, Hans (Hrsg.) (1987). *Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA)*. Stuttgart.
- Maas, Ineke & Staudinger, Ursula M. (1996). Lebensverlauf und Altern: Kontinuität und Diskontinuität der gesellschaftlichen Beteiligung des Lebensinvestments und ökonomischer Ressourcen. In: Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag, 543-572.
- Mayer, Karl Ulrich & Baltes, Paul B. (Hrsg.) (1996). *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Olbrich, Erhard (1987). Kompetenz im Alter. In: *Zeitschrift für Gerontologie* 20, 319-330.
- Reischies, Friedel M. & Lindenberger, Ulman (1996). Grenzen und Potentiale kognitiver Leistungsfähigkeit im Alter. In: Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie*. Berlin: Akademie Verlag, 351-377.
- Rott, Christoph (1993). Ein Drei-Komponenten-Modell der Intelligenzentwicklung im Alter. Ergebnisse aus der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie. In: *Zeitschrift für Gerontologie* 26, 184-190.
- Ryan, Ellen Bouchard, Meredith, Sheree D., MacLean, Michael J. & Orange, J. B. (1995). Changing the way we talk with elders: Promoting health using the communication enhancement model. In: *International Journal of Aging and Human Development* 41 (2), 89-107.
- Ryan, Ellen Bouchard, Hamilton, J. M. & Kwong See, S. T. (1994). Patronizing the old: How do younger and older adults respond to baby talk in the nursing home? In: *International Journal of Aging and Human Development* 39, 21-32.
- Saup, Winfried (1990). Formen der Lebensbewältigung im Alter. In: Mayring, P. & Saup, W. (Hrsg.), *Entwicklungsprozesse im Alter*. Stuttgart, 185-200.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 13, 283-293.
- Shimamura, Arthur P., Berry, Jane M., Mangels, Jennifer A., Rusting, Cheryl L. & Jurica, Paul J. (1995). Memory and cognitive abilities in university professors: Evidence for successful aging. In: *Psychological Science* 6 (5), 271-277.

- Staudinger, Ursula M. & Baltes, Paul B. (1995). Gedächtnis, Weisheit und Lebenserfahrung im Alter: Zur Ontogenese als Zusammenwirken von Biologie und Kultur. In: Dörner, D. & van der Meer, E. (Hrsg.), *Das Gedächtnis: Probleme – Trends – Perspektiven*. Göttingen: Hogrefe, 433-484.
- Staudinger, Ursula M. & Baltes, Paul B. (1996). Weisheit als Gegenstand psychologischer Forschung. In: *Psychologische Rundschau* 47, 57-77.
- Thimm, Caja (1995). Intergruppenkommunikation, soziales Vorurteil und konversationale Implikaturen: Alt und Jung im Dialog. In: Liedtke, F. (Hrsg.), *Implikaturen*. Tübingen: Niemeyer, 187-208.
- Thomae, Hans (1993). Die Bonner Gerontologische Längsschnittstudie (BOLSA). In: *Zeitschrift für Gerontologie* 26, 142-150.
- Watzlawick, Paul, Beavin, Janet H. & Jackson, Don D. (1967). *Human communication: A study of interactional patterns, pathologies, and paradoxes*. New York: Norton.
- Weinert, Franz E. (1992). Altern in psychologischer Perspektive. In: Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Hrsg. von Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß. Forschungsbericht Nr. 5. Berlin, 180-203.